

*Denn ich bin ein Nomade, kein Bauer. Ich bin
ein Verehrer der Untreue, des Wechsels, der
Phantasie. Ich halte nichts davon, meine Liebe
an irgendeinen Fleck der Erde festzunageln.
Ich halte das, was wir lieben, immer nur für ein
Gleichnis. Wo unsere Liebe hängen bleibt und
zur Treue und Tugend wird, da wird sie mir
verdächtig.*

(Hermann Hesse, Wanderung)

*If today was not an endless highway
If tonight was not a crooked trail
If tomorrow wasn't such a long time
Then lonesome would mean nothing to you at all.*
(Bob Dylan)

Mein Freund,

das Thema 'vagabundierendes Denken' kann aus seinem Selbst-Verständnis heraus weder für uns noch für andere "erledigt" sein - da stimme ich Dir zu. Ich hatte nur das Gefühl gehabt, wir hätten unsere unterschiedlichen Pfade hinreichend gezeichnet, so dass sie längst schon den Charakter von Statements angenommen hätten. Und Statements führen leicht in die Versuchung der Verteidigung.

Gerne nehme ich den Ariadne-Faden wieder auf, der uns aber nicht aus dem Labyrinth heraus-, sondern eher noch tiefer in es hineinführen soll. An dem Pronomen "uns" magst Du erkennen, dass ich - die Differenzen wohl schätzend und auch liebend - voraus-setze, dass wir beide um die wechselseitige Bedingtheit von Lust einerseits und Melancholie andererseits bei der Suche nach einem gangbaren Weg in das Noch-Dunkle hinein wissen.

Not-wendige Vorbemerkung. Ich möchte hier ein für allemal klarstellen, dass ich nach über vierzigjähriger liebevoller Beschäftigung mit der Philosophie nur zu einer einzigen - in meinen Augen - gesicherten Erkenntnis gekommen bin, die bekanntermaßen schon am Anfang abendländischen Philosophierens zu finden ist. Sie findet sich in dem Heraklit-Wort von der Natur, die es liebe, sich zu verbergen, in der Einsicht des Sokrates, dass er wisse, dass er nichts wisse, und wird wieder aufgegriffen in der 'docta ignorantia' des von mir sehr geschätzten Nikolaus von Kues.

Schluss, aus, basta, ohne 'wenn' und 'aber'. Auch wenn wir, wie Kant aufzeigt, die Fragen, die uns dem Labyrinth der Welt ausliefern (wenn wir nicht ganz hirnlos sind), letztlich nicht vermeiden oder verdrängen können - die Möglichkeit, letzt-gültige Antworten (im Detail oder im Ganzen) zu finden, ist uns nicht gegeben. Das reflektierend, dürfen wir aufhören, sinnlose Schein-Gefechte zu führen und unsere Grenzen (welcher Art auch immer) mit Gewalt zu verteidigen. (Unter "Gewalt" verstehe ich jedwede Art monomanisch-atavistischen Beharrens auf irgendwelchen festgefühten Positionen = Setzungen).

Ich bitte jeden, der es für sinnvoll erachtet, in ein Gespräch mit mir einzutreten, das als meine An-Sicht zu respektieren. Und das schon aus Zeitgründen, denn es ist ärgerlich, dasselbe immer und immer wieder betonen zu müssen. Es gibt (ich betone ich es jetzt letztmalig) in meinen Augen nichts Positives, an dem man bedenkenlos festhalten könnte. Es gibt nur die Einsicht in die kritische und in eins damit heilende Wirkung der beständigen Negation. (Dass diese keine 'bloße', sondern eine 'bestimmte' ist, ist eine der Ein-Sichten, die ich der Begegnung mit Hegel verdanke. Davon später mehr.)

Konsequenzen. Nehme ich diese 'Position der Negativität' ernst, hat das für einen philosophisch interessierten Menschen wie mich weitreichende Konsequenzen und stellt mich (zumindest im Sinne des herrschenden, ein-dimensionalen Denkens) vor grundlegende Probleme. Wir bedürfen, um uns selbst orientieren und uns verständigen zu können, der Begrifflichkeiten, und diese rekurren auf die Sprache, die, wir wir wissen und was hier nicht gezeigt zu werden braucht, ein Herrschafts-Instrument ist. Um uns verständlich zu machen, sprechen wir in Schablonen. Diese grenzen ein, aber eben auch aus. Dir selbst verdanke ich den Hinweis auf den Kulturhistoriker Friedell, der dieses Denken in Schubladen kritisiert, zugleich aber auch rehabilitiert: "Eine einfache Erwägung zeigt, daß alle Klassifikationen, die der Mensch jemals gemacht hat, willkürlich, künstlich und falsch sind. Aber eine ebenso einfache Erwägung zeigt, daß diese Klassifikationen nützlich und unentbehrlich und vor allem unvermeidlich sind."¹ Es ist also müßig - folgt man dem Gedanken -, die eine, 'wahre' Schublade zu finden, ebenso wie es müßig ist, die eine, "richtige" Interpretation eines Textes finden zu wollen. H.J. Frey hat darauf hingewiesen, dass diese Schubladen-Sucht aus einer Haltung der Angst resultiert.²

Wir stehen also dem "Buch der Welt", das wir lesen wollen, als Suchende gegenüber, die offensichtlich nicht über das geeignete Werkzeug für diese Suche verfügen. Dem "Buch der Welt" seinen Sinn zu entlocken, liegt - wie eine sehr sprechende Formulierung sagt - nicht in unserer Gewalt. Dass das eine zunächst ernüchternde, bestimmt enttäuschende (d.h. eine Täuschung hinter sich lassende) Erfahrung ist, ist einer der Grund-Bausteine für das vagabundierende Denken. Denn aus dieser Erfahrung resultiert die (u.a. von den Existentialisten deutlich formulierte) Aufforderung, trotzdem ans Werk zu gehen und sich Pfade zu erarbeiten, die dem Wesen einer offenen Interpretation gerecht werden. Deshalb spricht Hesse oben von einem "Gleichnis".

Wie ich Dich kenne, beginnst Du jetzt langsam unruhig zu werden. Das alles ist zwischen uns, so wirst Du mir vorwerfen, schon längst geklärt und abgesichert. Ja und nein - wenn wir das soeben Gesagte nicht beim Wort nehmen, reden wir ein gutes Stück aneinander vorbei. In Deinem letzten Brief versuchst Du, den Unterschied unserer beider Denkansätze wie folgt festzuhalten: "Mein Ansatz (Du sprichst hier von Dir) wäre es, das Vagabundentum im - sagen wir - "Kernbereich" der Philosophie, d.h. der Metaphysik, anzusiedeln, (...) während Du es in den Bereich der Ästhetik verschieben willst, wobei die Ästhetik weder ein klar abgegrenzter Bereich ist noch wohl sein soll." Du formulierst erfreulich vorsichtig: die Parenthese, die Anführungszeichen und das "wohl" zeigen es. Dennoch hast Du die Vorstellung eines "Kernbereichs" der Philosophie, und dennoch stellst Du diesen (die Metaphysik) einem anderen Bereich gegenüber (der Ästhetik). Ich habe die Vorstellung eines solchen "Kernbereichs" nicht, und ich sehe auch die Ästhetik nicht als "Bereich", weder "klar abgegrenzt" noch sonstwie. Und deshalb, das muss ich noch einmal betonen, hat "Ästhetik" für mich nichts mit "Kunst" zu tun.

Du wirst also zugeben, dass Dein impulsgebender Schluss-Satz mich vor ein echtes Problem stellt. Du sagst: "Ich möchte keinen Streit nach dem Motto: Philosophie oder Ästhetik, sondern ich möchte den Dialog zwischen Philosophie und Ästhetik fassbarer / begreifbarer machen." In meinen Augen nun gilt der "Streit" als "eris" durchaus als sinnvolles Unterfangen, aber nicht zwischen Schubladen, sondern zwischen Ein-Stellungen (die natürlich - sprachlich formulierte - Stellung-Nahmen sein müssen), ganz im Sinne des Komparativs, den Du zum Ende hin verwendet hast. Statt "fass" und "begreif" würde ich allerdings lieber das Wort "einsichtiger" vorschlagen.

Damit forderst Du mich auf, ans Eingemachte zu gehen oder, wie Christa Wolf es formuliert hätte: "ins Auge des Hurricanes". Wenn ich wüsste, wie ich dort heimisch werden könnte, hätte ich das schon längst getan. Vielleicht ist es aber wirklich mal an der Zeit zu bekennen, statt immer nur sich auf weitgehend unverfängliche Bilder zurückzuziehen. Bevor ich mich dem stelle, möchte ich den Boden aber durch einen Exkurs vorbereiten.

Exkurs I : Michel Robert de Montaigne-Zimmermann. Unheimliche Begebenheiten ? Ich habe wiederholt von Begegnungen mit Büchern berichten können, von denen ich magisch angezogen worden bin und die mir vom Inhalt her in meinen Fragestellungen weitergeholfen haben. Das Geheimnis lüftet sich, wenn ich beschreibe, dass mich das Äußere der Bücher interessiert und nicht mehr losgelassen hat - auf welche Art auch immer. Diesmal waren es äußerlich eigentlich unscheinbare, in schwarze Pappe gekleidete Bände einer (obendrein noch) unvollständigen Montaigne-Ausgabe, die ich in einem der Antiquariate im Weyertal fand. Eine Woche später war ich wieder da und habe sie gekauft, nicht ohne vorher mich in meinen Unterlagen über Michel de Montaigne erkundigt zu haben (dem Namen nach war er mir so 'bekannt' wie sein Hauptwerk, die *Essais*). Nun, was ich beim Lesen fand, überraschte mich denn doch.

Zunächst einmal fühlte ich mich ihm verbunden, weil er ab einem Punkt in seinem Leben sich ins Private zurückgezogen hat, "um zu lesen und literarisch zu dilettieren" (wie wikipedia in der unnachahmlich eigenen Sprache festhält). Seine hinreichend große Bibliothek habe ihm, so heißt es, dieses Vorhaben erleichtert. Ich merkte sogleich : ein Bruder im Geiste ! Zwar war er 38 Jahre alt und hat sich freiwillig zurückgezogen, und ich bin zwei, drei Jährchen älter und gehe unfreiwillig (haha), aber der Entschluss klingt ähnlich.

Nun zum Inhalt, den ich in einigen Punkten nach den Ausführungen von Jean Starobinski, *Montaigne. Denken und Existenz* (1986), abarbeiten möchte :

- 1) *Die Welt, die Montaigne anklagt, ist ein Labyrinth, in dem die Täuschungen sozusagen Gesetzeskraft haben.* Wer mich kennt, weiß, welche Bedeutung der Begriff *Labyrinth* im Hinblick auf die Möglichkeiten unserer Erkenntnis hat : Wir stehen einer undurchschaubaren Welt gegenüber, deren einzelne Aspekte wir zwar hier und da berühren können, ohne aber ihren Stellen-Wert zu begreifen, da das individuelle Einzelne nur durch seine Beziehung auf das Ganze ist (auch dies ein Gedanke, den ich in seiner ganzen Tragweite erst durch Hegel aufgenommen habe). Wer das Einzelne als Einzelnes nimmt, wird sich ob dieser Individualität täuschen. Es gilt, diese Täuschung zu ent-täuschen, also "aufzuheben" (Hegel, immer wieder Hegel - ich mag den alten Philister-Kauz). Dieser Mühe unterzieht sich kaum einer, so dass die Täuschungen (aus Borniertheit oder Faulheit) *Gesetzeskraft* bekommen. Trifft dieser Vorwurf auf unsere wissenschaftliche Landschaft etwa nicht zu ? Mit einem einzigen Satz Montaignes (oder hier : mit einem einzigen Satz über seine Denkweise) ist unsere "Wissenschaft" als Pseudo-Wissenschaft entlarvt.
- 2) *Die Aufrichtigkeitsforderung bleibt eines der stabilen Kriterien seines Urteils, seiner Sittenkritik, seines persönlichen Verhaltens.* Was kann ich dieser Pseudo-Wissenschaft entgegenhalten ? Nicht meine An-Sicht, von der ich behaupte, dass sie besser sei ... Das reicht nicht hin; dann steht Aussage gegen Aussage, Behauptung gegen Behauptung. Ich muss meine Aussage herausarbeiten, indem ich a) meine Methode und b) die Ergebnisse meines Weges in ihrer Ent-Wicklung offenbare (auch dies eine Vorgehensweise, die mir bis ins Detail Hegel in seiner *Einleitung* in die *Phänomenologie des Geistes* nahegelegt hat). Die Aufrichtigkeit darf also keine schein-heilige sein, sondern muss sich in ihrer Kritik erweisen (deren unhintergehbare Maßstäbe uns die Aufklärer Lessing und Kant aufgezeigt haben; Goethe : "Ein Mann wie Lessing täte uns not.").
- 3) *Jede Anklage der Falschheit der Welt setzt den Glauben an einen entgegengesetzten Wert voraus : an eine Wahrheit, die sich anderswo befindet (in dieser oder außerhalb dieser Welt) und uns ermächtigt, in ihrem Namen einzugreifen und uns zu Anklägern des Betruges zu machen.* Der Vorwurf des "Betruges" ist hart, setzt er doch einen Vor-satz voraus. Nun bin ich steinalt geworden und kann immer noch nicht entscheiden, ob "die Anderen" nur aus Borniertheit, aus Fahrlässigkeit oder aus Berechnung heraus den

Weg der Täuschung (sich selbst und andere betreffend) gehen...

Dass der Erkennende ohne diese Art des *Glaubens* nicht auskommt, weiß auch ein verantwortungsbewusster Wissenschaftler wie Max Planck³. In diesem Glauben begründet liegt das, was ich als "Ziel" des vagabundierenden Denkens an-sehe. Die Verpflichtung diesem Ziel gegenüber verhindert eine vorschnelle Beendigung der Suche. Ich kann es nicht oft genug wiederholen : Vagabundierendes Denken in meinem Verständnis ist offen, aber nicht ziellos, und so taumelt es auch nicht willkürlich durch das Labyrinth. Der umgekehrte Ariadne-Faden verhindert das.

- 4) *Das Wahre hat kein bestimmtes Gesicht, es ist lediglich unbefriedigte Energie, die den Akt der Weigerung belebt und bestärkt.* Diese "unbefriedigte Energie" ist eine schöne Übersetzung meiner Auffassung von der Libido⁴ und ihrer Arbeit, die die Werde-Lust der Persönlichkeit initiiert.

So weit, so gut. Montaigne hat den Vorsatz, sich aus dem Trubel der Welt zurückzuziehen und sich auf sich zu besinnen. Dass in diesem Rückzug eine Gefahr liegt, weiß jeder, der sich vorgenommen hat, sich an der "wahren" Ansicht der Welt abzuarbeiten. Ebenso weiß jeder, dass dieser Schritt der Selbst-Besinnung nur ein erster Schritt sein darf auf einem Weg, der niemals nur eindimensional in eine Richtung verlaufen sollte. "Der Weg hinauf und hinab ist derselbe." (Heraklit) Und so macht der "literarisch Dilettierende" in der Folge auch eine ihn erstaunende Erfahrung : Er kommt nicht in sich zur Ruhe, wie er bei seinem Rückzug intendiert hatte. Die entstandene Dualität zwischen sich als sich Beobachtendem und sich als Beobachtetem eröffnet - anstatt stabilisierend auf eine Identität hin zu wirken - zunehmend der Differenz den Weg : *Das Theater, das das Ich sich selbst ist, sieht aus seinem eigenen Inneren eine Vielzahl von Figuren aufsteigen.* (Starobinski)

Weder ist das Ich also eine statische Identität noch führt der Versuch, den Inhalt des Buches der Welt zu verdinglichen, zu einem Ergebnis, das einen ernsthaft Suchenden davon überzeugen könnte, am Ziel der Suche angekommen zu sein. Nimmt man jetzt noch die o.g. Sprachproblematik hinzu, ist der Versuch, das, was ist, end-gültig zu erfassen, "nur durch eine unendliche Annäherung möglich (...), wie die Annäherung des Quadrats zum Zirkel", wie Hölderlin in einem Brief an Schiller vom 4. September 1795 formuliert. Diese Annäherung, bildlich vorgestellt, veranschaulicht das Bemühen des vagabundierenden Denkens.

Vom Gedanken der eben beschriebenen Dualität innerhalb des reflektierenden Ich ist es nur ein kleiner Schritt in die Dualität zwischen dem Ich und dem Du. Vagabundierendes Denken ist Denken auf Augenhöhe mit einem Partner. "Die Welt ist schraubenförmig u. wir sehen bloß grade." : Dieses Lenz-Zitat war Ausgangspunkt für meinen Essay über das vagabundierende Denken in einer schraubenförmigen Welt, wie Du Dich erinnern wirst. Ist unsere alltägliche Wahrnehmung in ihrer Gradlinigkeit der Schraubenförmigkeit der Welt nicht angemessen, bedürften wir, um letzterer gerecht zu werden, der "crooked trails", also der verschlungenen Pfade innerhalb des Labyrinths, so ist es angeraten, die selbstbezogene Position des "lonesome" aufzugeben und sich mit dem Anderen auszutauschen. Vorbild ist der 'philosophische Kopf', wie Schiller ihn skizziert hat. Jede Begegnung mit einem anderen Menschen auf dieser Basis, von beiden Seiten ernstgenommen, eröffnet neue Aspekte und hilft, angedachte Aspekte mit anderen zu verbinden. Von hier aus ist es übrigens nur ein kleiner, aber bedeutender Schritt zu der romantischen Vorstellung einer Kommunikation mit allem Anderen, also auch mit der Natur. Wenn sie es liebt, sich zu verbergen, werden wir ihr die Geheimnisse nicht abzwängen "mit Hebeln und mit Schrauben", wie Goethe formuliert. In diesem Sinne hat ja Novalis Fichtes anthropozentrisch formulierten Ansatz, das Ich dem Nicht-Ich der Welt entgegenzustellen, korrigiert zu der Einstellung "Statt Nicht-Ich Du."

Aisthesis als Basis. Falls Du so gnädig warst, mir bis hierher zu folgen (ich weiß, ich weiß : das waren bisher alles unter uns oftmals ausgetauschte Gedanken und Zitate), lass mich jetzt einen offensichtlich wesentlichen Unterschied zwischen uns herausarbeiten (wie er aus meiner Sicht sich ergibt).

Das Fazit des Exkurses ist klar : Es ist zunächst notwendig, sich auf sich selbst zu besinnen, aber in der Folge ist man nicht allein unterwegs : Alter-ego und Du nehmen die kommunikative Ansprache auf. Ich bin, wenn ich es will, also nicht alleine unterwegs. Wie überhaupt ich unterwegs bin, hängt von der Wahrnehmung ab, besser von der Wahr-Nehmung, von dem also, was ich als "wahr" nehme. Hegel hat in seiner Einleitung in die PhdG deutlich aufgezeigt, wie verschiedene Denk-Positionen auftreten mit dem Anspruch, das Wahre zu nehmen, und in Hegels großartiger Schau sehen sie in einem selbstgestalteten Entwicklungsprozess ein, dass das, was sie jeweils als Wahrheit (Ansich) genommen haben, nur für ihre Entwicklungsstufe die Wahrheit gewesen ist, nur für "es", ihr noch in der Entwicklung befindliches Bewußtsein. Was ihnen auf jeder Stufe das Ansich gewesen ist, hat sich bei ihrer (Selbst-)Prüfung nicht durchgehalten, hat sich als "Für es des Ansich" herausgestellt. Damit ändert sich auf jeder Stufe nicht nur meine Wahr-Nehmung, sondern auch der Maßstab für eine neuerliche Überprüfung, damit ändern sich auf jeder Stufe die subjektive und die objektive Seite der Wahr-Nehmung. Die Wahr-Nehmung entwickelt sich durch Ausdifferenzierung.

Das eigentliche Fazit des Exkurses lautet also nicht, dass ich nicht alleine unterwegs bin oder mit einem Du kommuniziere - das eigentliche Fazit lautet : Nichts ist unterwegs außer der Vorstellung der Wahr-Nehmung selbst. Descartes ist auf halbem Wege stehengeblieben : Sein methodischer Zweifel hat doch deutlich herausgearbeitet, dass nichts als der wahr-nehmende Zweifel selbst gerechtfertigt wird und nicht ein wahrnehmendes Bewusstsein oder das von diesem Bewusstsein Erfasste. Warum also setzt er eine "res cogitans" und eine "res extensa" und schickt sie obendrein noch in einen Kampf, der unvermeidlich in Herrschaft und Knechtschaft mündet ? Ich weiß nicht, ob Descartes von seinem traditionellen Wahrheitsbegriff her dazu noch nicht fähig war oder vielleicht auch nicht fähig sein wollte - in der Nachfolge Kants und seiner kopernikanischen Wende haben zunächst Reinhold und später die Phänomenologen mit ihrer "Einklammerung" der Fragen nach dem Subjekt und dem Objekt das vollendet, was bei Descartes schon möglich gewesen wäre : die Reduzierung unserer Fragehaltung auf die Einstellung und die Reichweite unserer Wahr-Nehmung (und damit auf die aisthesis).

Das also ist die Basis, von der aus ich denke, von diesem Verständnis von "aisthesis" her, und das hat nun einmal gar nichts mit "Kunst" zu tun, überhaupt nichts. Wenn Baumgarten diese begriffliche Verengung vorgenommen hat, die dann so geschichtsmächtig geworden ist, so geht das an meiner Auffassung vorbei, und zwar vollkommen. Und wenn ich diese Wahr-Nehmung, diese aisthesis, als Basis nehme, kann ich Deinem Vorschlag natürlich nicht mehr folgen, den Du wie folgt formulierst : "das ästhetische Vagabudentum ist (möglicherweise) nur auf der Basis eines philosophischen Vagabudentums möglich." Mit erscheint es genau umgekehrt : philosophische Bemühungen erhalten ihr Licht (auch die Begrenzung dieses Lichts) von der Einsicht in die Abhängigkeit von der grundlegenden Wahrnehmung.

Ich erwarte nicht, dass Du das akzeptierst - Gott bewahre (welcher Gott ?). Aber es würde unser Gespräch erleichtern, wenn Du diese An-Sicht als meine unserem "Streit-Gespräch" zugrundelegtest. Ich verstehe sehr gut Dein Bemühen, die Philosophie (mit ihren Abteilungen und Begriffen) zugrundelegen zu wollen - diese aber sind in meinen Augen zwar Fest-Legungen, die man als Vorschläge zur Kenntnis nehmen kann, aber sie bleiben bloß subjektiv (und das will zunächst sagen : willkürlich).

Der Mensch ist das einzige Lebewesen, das sich in der Natur nicht zu Hause fühlt, das sich aus dem Paradies vertrieben fühlen kann, das einzige Lebewesen, für das die eigene Existenz ein Problem ist, das es lösen muss und dem es nicht entrinnen kann. (Erich Fromm, Anatomie der menschlichen Destruktivität)

Having eaten from the tree of knowledge, we cannot slip backwards into paradise; the gate is locked and the angel behind us, but the garden may be open at the opposite end. (Edgar Wind, Art and anarchy)

Der wahre soziale Friede aber begänne mit einem Akt, den Konsensus gemeinsam zu verweigern. (Peter Brückner, Freiheit Gleichheit Sicherheit)

Über die Paradoxien begrifflicher Fixierung Den "Konsensus gemeinsam verweigern" - welch eine Vorstellung ! Etwas Gemeinsames gemeinsam verweigern - das klingt für die landläufige Meinung (doxa) widersprüchlich und ist damit "gegen die landläufige Meinung" und damit "paradox". Dass das Paradoxon ein rhetorisches Mittel ist, ist bekannt. Ich behaupte (und damit stehe ich weiß Gott nicht allein), dass es darüber hinaus auch ein Mittel ist, sich auf den Weg der Wahrheits-Findung zu begeben. Wir müssen bei einem Paradoxon die unterschiedlichen Hinsichten klären, in denen die verwendeten Begriffe stehen, und diese Klärung setzt unser Bewusstsein in Gang, lässt es reflektieren und Verhältnisse zwischen diesen Begriffen aufbauen. Aus der Vieldeutigkeit der Begriffe, die zunächst einer ein-deutigen Aussage im Wege steht, ergibt sich eine offene Auseinander- und eine In-Beziehung-Setzung der verwendeten Begriffe. Im Falle Brückners ist das relativ leicht zu bewerkstelligen : Mit dem Nomen "Konsensus" ist offensichtlich der gesellschaftliche Status Quo gemeint, mit dem Adjektiv, das hier als adverbiale (modale) Bestimmung auftaucht, die Art und Weise, wie wir - im Sinne Brückners - mit diesem Status Quo umzugehen haben. Da er nur ein gesetzter, willkürlicher "Status" ist, der auf das Interesse der Setzenden verweist, tun "wir" (hier in Brückners Ansicht diejenigen, die den wahren sozialen Frieden suchen) gut daran, ihm die Akzeptanz zu verweigern.

Nun ist der Begriff "Konsensus" in unserem thematischen Zusammenhang nicht nur als Beispiel für rhetorischen Begriffsgebrauch von Bedeutung, sondern auch grundsätzlich von der inhaltlichen Seite her. Schließlich ist die Suche des vagabundierenden Denkens ja auch eine Suche nach einem (den Intentionen des vagabundierenden Denkens nicht widersprechenden) Konsensus.

Gehen wir also, wollen wir radikal sein, an die Wurzel des Begriffs : "sentire" eröffnet ein weites Begriffsfeld von "fühlen" über "empfinden", "denken" bis zu "erkennen", trifft aber auch unser Thema über "meinen" und "wahrnehmen". Die Vorsilbe "con" meint ein "zusammen". Dem Philosophen, der am Begriff kleben möchte, muss diese weitgefächerte Begriffs-Strecke ein Gräuel sein; dem Philosophen, der ein "offenes Denken" propagiert ("denken" hier als Begriff für alle Bewusstseinsvorgänge genommen), ist diese Strecke eine Freude, die er als Vagabund gerne abläuft.

Damit nicht genug; wenn man sich weiter informiert, erfährt man, dass im Italienischen "consentire" "erlauben" heißt, dass "consentire" im Lateinischen - reflexiv aufgefasst - "sich treu bleiben", "konsequent sein" meint. Hätte das "Deutsche Wörterbuch" der Brüder Grimm diesen Begriff aufgenommen, welche Fülle an Beispielen würde uns geboten !

Das Nomen "Konsensus" wird mit dem Begriffsfeld zwischen "Übereinstimmung der Meinungen", "Zustimmung" und "Einwilligung" in Kontakt gebracht. Was tun angesichts der Fülle verschiedener Be-Deutungen ? Meine Arbeitshypothese habe ich Rousseaus Versuch einer Aufstellung eines "Gemeinwillens" (volonté générale), der sich scharf vom Mehrheits-"Willen aller" (volonté de tous) abgrenzt, entlehnt. Es bedarf (nach Rousseau) eines Konsensus im Sinne einer "Übereinstimmung" der Meinungen, die aber nicht vom Interesse einzelner oder der Mehrheit

oder auch aller abgeleitet sein darf, sondern die (vom persönlichen Interesse losgelöst und nur an der Lösung der Sache selbst orientiert) als Ergebnis eines kritischen (Selbst-)Reflexionsprozesses anzusehen ist, der auf einem intensiven Gespräch aufbaut und dessen Ergebnis nichts weiter zu sein hat als die überzeugte "Zustimmung" der am Gespräch Beteiligten, die schließlich eine "Einwilligung" ("Erlaubnis") darstellt, das gemeinsam gefundene Ergebnis vorübergehend (bis zum Erlangen einer verbesserten Ein-Sicht) als Konsensus zu akzeptieren. Nichts anderes strebt im Übrigen auch Schillers "philosophischer Kopf" an (s.o.).

Wesentliche Voraus-Setzung methodischer Art scheint mir zu sein, dass den am Gespräch Beteiligten die ganze Bandbreite der Wahr-Nehmungs-Möglichkeiten zur Verfügung stehen soll, die oben für den Begriff "consentire" aufgezeigt worden ist; jeder soll seine eigene Methode und damit seinen eigenen "Weg" in das Gespräch einbringen (um der Vielfalt der Möglichkeiten willen), im Gespräch selbst aber sollte jeder Mit-Sprechende bereit sein, seine Vor-Stellungen und die der Anderen kritisch in Frage zu stellen. Hierin liegt - in meinen Augen - die für unser Vorgehen wesentliche Bedeutung der Begriffe "sich treu bleiben" und "konsequent sein". "Kritisch in Frage stellen" heißt : Ich habe - zusammen mit den anderen - konsequent alle geäußerten Gedanken (meine und die der anderen) daraufhin zu befragen, ob ihnen nicht ein persönliche Interesse zugrunde liegt, was dazu verleiten könnte, ideologisch (und das heißt immer auch : interessegeleitet) zu denken und zu argumentieren. (Das ist die einzige Art von "Kunst", die ich bereit bin, mit dem Begriff der "aisthesis" in Verbindung zu bringen; "Kunst" in diesem Sinne käme von "können" = "fähig sein", ein solches Gespräch zu führen. Deshalb spricht man ja auch von "Gesprächskunst".)

Exkurs II : Fehl-Haltungen. Erinnere Dich, mein Freund, way way back, als Du noch als junger, wissensdurstiger Schüler in meinem Unterricht gesessen hast. Damals, in jenen Urzeiten, habe ich in der 13 (die gab es damals noch) Wissenschaftstheorie mit euch betrieben (später habe ich das aus dem Programm genommen wegen Unergiebigkeit). Vier Positionen waren es, die ich thematisiert habe, damit ihr gewappnet seid, falls sie euch an der Uni begegnen : Positivismus, Radikaler Konstruktivismus, Kritischer Rationalismus und Paul Feyerabends anarchistische Theorie.

Mit dem Positivismus brauchen wir uns, wenn wir auf der argumentativen Stufe des vagabundierenden Denkens stehen, nicht wirklich zu beschäftigen - er disqualifiziert sich selbst. Interessanter ist der Radikale Konstruktivismus, da er die Offenheit der Zugänge propagiert - aber eben auch nur die Offenheit, bloß und unreflektiert. Greife ich auf Rousseaus Modell zurück, so ist der RK stolz darauf, individuelle Zugänge zu schaffen, für die sich aber keiner rechtfertigen muss; es zählt einzig meine nur mir eigene Absicht, und der RK hat seine Aufgabe erfüllt, wenn seine Methode mir erlaubt, an m e i n Ziel zu kommen. Keine weitere (ethische) Reflexion, nichts, rein funktionales Denken egoistisch-utilitaristischer Prägung. Das ist einfach dürftig, einer Änderung be-dürftig.

Der Kritische Rationalismus Poppers ist da schon von anderem Kaliber, nähert er sich doch in einer Hinsicht Schillers Ansatz : Wir suchen beständig selbst nach unseren Fehlern, und die anderen, die ein Gleiches tun, bei sich und uns, helfen uns dabei. "Wir müssen lernen, gegenseitig unsere Theorien umzubringen statt uns selbst." So weit, so gut. Der erste Haken zeigt sich, wenn wir den Kritischen Rationalismus beim Namen nehmen : Die kritische Seite gibt keinen Anlass für einen Einwand, wohl aber das zugrundeliegende Nomen; es ist ein Rationalismus mit festumrissener und damit beschränkter Methode. Hinzu kommt, dass es ein Irrtum ist, der erfreulich offenen These : "Thesen können nicht endgültig verifiziert werden" die Anti-These : "Aber sie können endgültig falsifiziert werden" entgegenzusetzen. Diese Falsifikation ist ja auch nur eine versteckte Verifikation : Wer ist in der Lage, ihren Anspruch zu klären ? Was ist, wenn die Falsifikation auf einem Irrtum beruht ?

Die methodische Beschränktheit versucht Paul Feyerabend mit seinen Büchern "Wider den Methodenzwang" und "Erkenntnis für freie Menschen" aufzuheben. Bei ihm ist im Grunde jede Herangehensweise gleich-gültig, und in seinem Ansatz kommt einem Regentanz prinzipiell

die gleiche Relevanz zu wie wissenschaftlicher Beschäftigung mit dem Wetter. Das hat Kritiker dazu gebracht, Feyerabend auch eine Regel zu unterstellen ("Anything goes"), wogegen er sich vehement wehrt: "Ich habe nicht die Absicht, eine Menge allgemeiner Regeln durch eine andere zu ersetzen; meine Absicht ist vielmehr, den Leser davon zu überzeugen, dass alle Methodologien, auch die einleuchtendsten, ihre Grenzen haben."⁶ Das ist aus Sicht des vagabundierenden Denkens ein guter Ansatz, aber eben nur ein Ansatz. Der ist auch nicht zielführend, wenn man ein weiteres Zitat hinzuzieht: "Eine freie Gesellschaft ist eine Gesellschaft, in der alle Traditionen gleiche Rechte und gleichen Zugang zu den Zentren der Erziehung und anderen Machtzentren haben."⁷ Dieser freie Zugang entspricht Rousseaus erstem Schritt, lässt aber (hierin ähnlich dem Radikalen Konstruktivismus) Schritt 2, den der kritischen Überprüfung, vermissen, denn diese Überprüfung verlangt einen Maßstab, an dem gemessen wird.

Sind wir also wieder in einem Circulus vitiosus gelandet? Wir beanspruchen, auf methodische Einschränkungen im Erkenntnisprozess verzichten zu können, brauchen aber einen Maßstab, um die kritische Arbeit leisten zu können ... Ein Maßstab aber, so scheint es, kann nicht anders denn als festgelegte Messlatte gesehen werden. Müssen wir also doch wieder auf eine Methode (z.B. auf eine der vier oben dargestellten) zurückgreifen, um das Dilemma zu lösen? Vielleicht - wie immer im alltäglichen Leben - auf das sog. 'kleinste Übel'? Nein, sagt der Vagabund in mir.

"Der lange Marsch" durch die Wege, Irrwege und Umwege des vagabundierenden Denkens.

La nature, Monsieur, après tout, ce n'est qu'une hypothèse - diese Behauptung des Fauvisten Raoul Dufy möchte ich gern in ihrem Umfang erweitern: Alle unsere Wahrnehmungs-Vorgänge sind, da es keinerlei Möglichkeit einer Verifikation gibt, allesamt Hypothesen. Das mag dem, der gerne Festgesetztes oder sogar Letztbegründungen sucht, ein Ärgernis sein - einem Vagabunden, wie ich ihn verstehe, ist diese Bescheidung eine Freude, eröffnet sie doch ein unendliches Gespräch, das unseren Geist (als das Gesamtgeflecht unserer Wahrnehmungen) in permanenter Bewegung hält. Nehmen wir also an, dass es nicht nur einzelne isolierte Wahrnehmungen gibt, sondern ein ganzes Geflecht, so gibt es auch so etwas wie ein Fortschreiten, indem das Geflecht sowohl in seinem Umfang wie auch in seinen Querverbindungen immer besser (und das meint in meinem Verständnis: immer differenzierter) "durchschaut" werden kann. Was es mit diesem Durchschauen, dieser Perspicuitas, in meinem Verständnis auf sich hat, habe ich an anderem Ort zu erläutern versucht.⁸ Unnötig zu erwähnen, dass diese Durchschauungsversuche sich auch nur als Hypothesen äußern, doch könnte gerade das Merkmal der Ausdifferenziertheit einen Maßstab abgeben für die Frage, welche Hypothese der Kritik standhalte und welche eher nicht. Also auch wenn unser Wahrnehmungs-Material in mehrfacher Hinsicht beschränkt ist, erlaubt es doch ein Gespräch - oder besser gesagt, gerade diese Beschränkung fordert die Notwendigkeit des Gespräches. Dabei erfüllen alle Wege, auch die Irrwege und erst recht die Umwege, eine wichtige Funktion.

Soweit grund-legende Überlegungen. Sie sind - im Sinne des Gespräches - durch individuelle Wegmarken zu füllen. Am Ende kommen wir - diese Überlegungen zu Ende gedacht - bei der Spontaneität der sozialen Anarchisten aus: Als solche brauchen wir keine festen Regeln, die uns nur in ein Korsett zwängen, sondern wir sind autonom, sind ohne Fremdbestimmung (autos), aber verpflichtet (nomos), Verantwortung zu tragen für unser Gespräch mit den Anderen bei dem Versuch, den Text der Welt zu lesen.

Wenn ich jetzt auf meine ganz persönlichen Wegmarken zu sprechen komme, sei vorweggeschickt, dass ich darauf verzichte, immer wieder die Beschränkung auf meine persönliche Sichtweise zu betonen - das ist selbst-verständlich. Gefragt, was ich unter "Wegmarken" ver-

stehe, verweise ich gern auf Günter Eich, der bei seinen Versuchen, den 'Text der Welt' lyrisch zu lesen, von 'trigonometrischen Punkten' ausgeht, von Beobachtungspunkten wie in der Landvermessung; Eich setzt hypothetische Wegmarken als Versuche einer Orientierungshilfe. Was sind wir erkenntnistheoretische Vagabunden anderes als Land-Vermesser ?

Wie auch immer wir das nennen, was uns als "Gegenstand", als Objekt (lat obicere) entgegensteht, ob Natur oder Ansichsein oder sonstwie - es ist immer Ergebnis einer gesellschaftlichen Praxis. Diese ist hergestellt, ist "gemacht", wie alle sog. 'Fakten' 'Tat-Sachen' sind, getane Sachen. Sie verweisen auf das Interesse desjenigen, der sie gemacht, gesetzt hat. Kritische Philosophie wird sich bemühen, diese gesellschaftliche Praxis in ihrer Genese aufzudecken, in ihrer Bedingtheit zu entlarven. Foucault mit seiner Arbeit diene mir hier als ein Beispiel. Die entscheidende Frage ist, ob unsere Erkenntnisse immer interessegeleitet sind und damit ideologisiert oder ob wir die Chance haben, 'interesselos' an das, was ist, heranzugehen. (Die noch grundsätzlichere Frage, ob da überhaupt etwas 'ist', ist irrelevant - es existiert als -meine- Wahr-Nehmung.)

Ich kann mir eine interesselose Alternative vorstellen, und zwar im phantasievollen Spiel des wahr-nehmenden Subjekts. Wie die damit möglicherweise verbundene Gefahr eines bloßen "Glasperlenspiels" gebannt werden kann, hat Hesse in seinem gleichnamigen Text aufzuzeigen versucht. Wir sollen weder aus der vita activa in die vita contemplativa fliehen noch umgekehrt, sondern im Fluktuieren zwischen beiden Polen zu Hause sein. Die Theorie vom Primat der Praxis soll dadurch nicht angetastet werden. Ich möchte das an einem Beispiel erläutern : Wenn Bonhoeffer Kants Ethik als zu situationsenthooben ansieht und dagegen eine situationsabhängige Entscheidung setzt (Was zu tun ist, muss mir der Augenblick sagen) und er obendrein darauf verweist, dass ihm Gott sagen werde, was im Augenblick zu tun sei, so ist es leicht, darüber zu spotten, weil man eine gläubige Naivität dahinter vermutet. Es wird auch (noch) nicht besser, wenn man Bonhoeffers Wahlspruch hinzuzieht : "Beten und Tun des Gerechten". Aber es wird um vieles verständlicher, wenn man diesen Wahlspruch zu lesen versucht. Unter "Beten" versteht Bonhoeffer ein lebenslanges Meditieren über das Wort Gottes, so dass ihm in Entscheidungssituationen nicht irgendein willkürliches Bibelwort hilft, sondern Bonhoeffer baut seine Entscheidung auf der ständigen Reflexion über das Wort Gottes und dessen mögliche Interpretation auf. Interpretationen sind fehlbar, keine Frage - aber dieses Risiko ist nicht zu vermeiden. Bonhoeffer ist mit seinem Leben für seine Interpretation eingestanden. Ob sie letztlich richtig war, wird immer erst die auf die Theorie folgende Praxis erweisen.

Meinem Entwurf, meiner Interpretation antworten die der Anderen. So baut sich aus der Vielzahl der Interpretationen ein Netzwerk sich ständig wandelnder, beweglicher Teile auf. Dieses Netzwerk ergibt sich für mich aus dem Zusammentreffen der unterschiedlichen Wahr-Nehmungen und des Diskurses über sie. Wenn ich nun davon ausgehe, dass dieses Netzwerk ganzheitlich zu verstehen ist, indem es die Teile im Sinne einer Aufhebung synthetisiert (über die weiter unten noch zu erklärende "bestimmte Negation"), so sehe ich darin noch kein erkenntnistheoretisches Wagnis, wohl aber darin, wenn ich dieses ganzheitliche Netz zwischen mir und den Anderen hypothetisch auf das Ganzheitliche der Welt an sich verweisen lasse. Das ist eine / meine bloße Hypothese, und sie ist auf keine Art und Weise zu beweisen. Der Bereich der Metaphysik (hier im ontologischen Sinne verstanden) bleibt uns ein "Buch mit sieben Siegeln". Und das ist auch gut so, hält doch diese Nicht-Beweisbarkeit uns und unsere "imaginäre Wesensmilch", wie Martin Walser es ausdrückt, in erotischer Bewegung.

Aufgefordert zu erklären, was ich unter "ganzheitlich" verstehe, würde ich auf das Bild Heraklits vom Bogen oder der Leier verweisen, die jeweils widerstrebend zusammengehen, und tun sie das in der rechten Weise, so entsteht Eutonie = Wohlspannung, die das widerstrebige Zusammengehaltene so ausbalanciert, dass, um bei der Leier zu bleiben, der Rahmen und die Saiten in

einer solchen Spannung gehalten werden, dass keine Miss-Töne entstehen.

Mit dem Bogen und der Leier sind wir im Bereich der Symbole angekommen, die nichts beweisen, aber doch bemüht sind zu veranschaulichen. Ich will das an einem Gedanken Hölderlins zu verdeutlichen versuchen. Hölderlin formuliert in seiner *Vorrede* zur "vorletzten Fassung" des *Hyperion* : *Wir hätten auch keine Ahnung von jenem unendlichen Frieden, von jenem Sein, im einzigen Sinne des Worts, wir strebten gar nicht, die Natur mit uns zu vereinigen, wir dächten und wir handelten nicht, es wäre überhaupt gar nichts (für uns), wenn nicht dennoch jene unendliche Vereinigung, jenes Sein, im einzigen Sinne des Worts vorhanden wäre. Es ist vorhanden - als Schönheit.* Das erahnte ganzheitliche Sein ist hier "vorhanden" im Symbol der Schönheit - wohl gemerkt : im Symbol; d.h. es muss an der Schönheit etwas sein, was erlaubt, sie so zu sehen, dass sie einem ganzheitlich verstandenen Sein entspreche. Ich sehe diese Entsprechung als eine Analogie in der Struktur : das Ganze verweist auf seine Teile, ist - nach Hölderlin - *das Eine in sich selber Unterschiedene*, das heraklitische "hen diapheron heauto". In entsprechender Sicht verweisen die Teile auf das Ganze - ihr Verhältnis zueinander ist das der Not-Wendigkeit, einer Not-Wendigkeit allerdings, die nur im Symbol existiert und nicht zu beweisen ist. (Ein in ähnlicher Weise wirkendes Symbol ist die Vorstellung des Paradies-Gartens; in ökologischer Sicht ist unser heutiger Garten dessen Nach-Bildung und ist nur im ausbalancierten Verhältnis des Ganzen zu seinen Teilen.) Wichtig bleibt festzuhalten, dass Schönheit im Hölderlinschen Sinne und der Garten im Zeichen des Paradieses nur Symbole sind, mehr nicht. Sie versuchen beispielhaft, eine Idee stellvertretend zu veranschaulichen. *The garden may be open at the opposite end.*

Meine Seele ist ein verborgenes Orchester, ich weiß nicht, welche Instrumente, Geigen und Harfen, Pauken und Trommeln es in mir spielen und dröhnen lässt. Ich kenne mich nur als Symphonie.
(Fernando Pessoa)

Exkurs III : Fuge und Sonate. Was mich - in meinen eigenen Augen - von den "sozialen Anarchisten" unterscheidet, ist, dass ich das vagabundierende Denken nicht als ziellos ansehe, und mit der Annahme eines Zieles ist so etwas wie ein Maßstab gegeben, der es erlaubt, die einzelnen An-Sichten nicht einfach beliebig zu akzeptieren, sondern der es ermöglicht, kritisch an diesen An-Sichten zu arbeiten. Es ist also ein Maßstab zu suchen, der die not-wendige Beschränkung durch Setzungen mit einer Öffnung dieser Beschränkungen zu verbinden weiß. Hier tritt neben das Zauberwort von der 'Autonomie' (s.o.) das Zauberwort des 'Transzendierens'. Dass Fichte hier Pate steht, ist unmittelbar einsichtig. Wir sind (= existieren) nur bewusstseinsmäßig (oder wem der Begriff des Bewusstsein zu fragwürdig ist : nur wahrnehmungsmäßig), indem und dadurch dass wir uns beschränken (durch den Rückzug auf eine Wahrnehmung), und wir sind nur dem Potential unserer Libido entsprechend, wenn wir alle diese Beschränkungen, die ja notgedrungen isolierte Fest-Setzungen sind, auch wieder transzendieren, übersteigen. Aus diesem Wechselspiel leiten wir, hypothetisch, unser Selbst-Bewusstsein ab. Spielen wir dieses Wechselspiel mit Anderen, sind wir auf dem Weg des 'philosophischen Kopfes', der nichts beweisen kann (weder die Existenz der Anderen noch seine eigene Existenz), der im Spiel die Offenheit respektiert und doch zugleich an eine gemeinsam erarbeitete Weiterbildung der Gedanken und ihrer kritisch überprüfbaren Vernetzungen glaubt.

Du weißt, dass meine gedankliche Heimat im polaren Fluktuieren zwischen der klassischen und der romantischen Einstellung besteht. Keiner hat das besser beschrieben als Hermann Hesse. Von den Romantikern habe ich mir die Sehnsucht des unendlichen Transzendierens entlehnt und von den Klassikern die Not-Wendigkeit, den Weg der Formung zu gehen (nur dass ich eben bei die-

sen Formen nicht stehen bleibe, sondern um die Sinnhaftigkeit ihrer Überschreitung weiß).

Die Sinn-Bilder dieser Vorgehensweise habe ich - ohne hier in irgendeiner Weise Experte zu sein - aus dem Bereich der Musik entlehnt : Sonate und Fuge sind bewegliche Formen. Ich nehme zur Erläuterung notgedrungen Anleihen bei Informationen aus dem Internet, und ich erlaube mir, mich auf diejenigen Informationen zu beschränken, die mein Vorhaben erläutern.

Als wichtigstes Struktur-Element der Sonate werden die in ihr durchgespielten zwei gegensätzlichen Themen genannt : "Deshalb ist nicht nur die Aussagefähigkeit der einzelnen Themen wichtig, sondern auch, in welcher Beziehung diese zueinander stehen." (Ich finde, das beschreibt einen sinnvoll geführten Dialog / Diskurs sehr gut.) Diese Themen werden im zweiten Teil, der sog. 'Durchführung', in ihren Dimensionen ausgelotet⁹ und gegeneinander gestellt, bevor im dritten Teil, der sog. 'Reprise', die Ausgangsposition wieder aufgenommen wird. Wenn in den Darstellungen darauf verwiesen wird, dass bei Beethoven diese Wiederaufnahme nicht "wortgetreu" durchgeführt werde, sondern verändert, so trifft das in besonders ausgeprägter Form meine Auffassung : These und Antithese führen zu einer Vermittlung, aus der sie be-arbeit-et hervorgehen. (Ich finde diese fortschrittliche Arbeit der Sonatenform übrigens nicht nur bei der klassischen Sonate, sondern auch in Beispielen des 'Free Jazz', der die Durchführung oft über Grenzen der Thematik hinaustreibt, zum Ende hin aber wieder thematisch zurückfindet. Ist das nicht der Fall, sagt mir die ganze vorangegangene Freiheit nichts.)

Die Fuge wird als "kunstvollste und strengste Form der Polyphonie" bezeichnet. "Sie konzentriert sich ausschließlich auf das Thema, das alle Stimmen durchwandert." In der Verpflichtung dieser "Konzentration" gegenüber liegt für mich das, was Rousseau als "vertu" bezeichnet hat : als die Tugend, sich dem Dialog / dem Diskurs verpflichtet zu fühlen. Wir haben ein Thema, das wir mehrstimmig zu einem Ziel hin ernstnehmen : "Die Fuge ist eine der wichtigsten und fesselndsten kontrapunktischen Formen. Sie wirkt wie ein musikalischen Gespräch, bei dem drei oder mehr Personen ein oder zwei musikalische Themen besprechen." "In einer Fuge 'flieht' das Thema von einer Stimme zur anderen."

Dem habe ich nichts hinzuzufügen. Ich denke, es ist durch diese Beispiele anschaulich geworden, worum es mir geht und worauf ich hinauswill.

Die heitere Negation des Erräumens. Sind wir "transzendental obdachlos", wie Georg Lukàcs behauptet ? Ich glaube nein. In meiner -unmaßgeblichen- Welt-Sicht haben wir ein reiches Feld an Möglichkeiten, das wir durch noch so viele Wege kreuz und quer niemals werden erschöpfend erwandern können. Wir haben ein transzendentes Spiel-Feld, und wenn ich "wir" sage, dann meine ich, dass jeder sein eigenes hat. Das macht die Welt so bunt. Jeder Mensch ist ein Unikat, ein wertvolles Einzel-Exemplar, was uns den Ehren-Titel der "Menschen-Würde" prinzipiell zurecht schenkt. Jeder tut gut daran, sich auf die Suche nach dem Eigenen zu begeben, zu seinem "Eigen-Sinn"¹⁰, aus dessen Sicht-Weise heraus er in den Dialog mit den anderen Eigen-Sinnigen gehen kann / soll / darf. (Die Knesebeck-Straße lässt grüßen : Nichts anderes als dieses "soll" haben wir bei unserem Gespräch vor zwei Jahren in einem "kategorischen Imperativ des vagabundierenden Denkens" entworfen).

Nikolaus Andreas Egel hat in seiner Magisterarbeit *Montaigne. Die Vielheit der Welt im Spiegel des Selbst*¹¹ Montaigne einen heiteren Skeptiker genannt : *Die philosophische Skepsis setzt einen weiten Horizont, um einen noch weiteren zu schaffen.* Das ist es, was ich meine : Wenn wir etwas setzen (wie wir not-wendig müssen), so nicht, um uns dort auszuruhen oder gar sitzen zu bleiben, sondern um von dieser Weg-Marke aus neue Aspekte zu *schaffen*. Hesses hinlänglich bekanntes Gedicht *Stufen* fordert uns - um der Gefahr des Erschlaffens zu entgehen - dazu auf, *heiter Raum um Raum (zu) durchschreiten*. Diese Heiterkeit des Skeptikers rührt aus der Freude am unablässigen Transzendieren von Setzungen auf der Suche nach dem, was die Welt im Innersten zusammenhält.

Der eigen-willige Kunsthistoriker Otto Antonia Graf, der die Methoden der Kunstgeschichte als überkommene Fesseln ablehnt und uns zu einer offenen Begegnung (insbesondere auf dem Feld der Architektur) bringen möchte, spricht hinsichtlich seiner eigenen Methode vom Vorgang des "Erräumens" : Wir gehen nicht mit vorgegebenen Werkzeugen und Kenntnissen an den Gegenstand unserer Untersuchung heran (in seinem Fall also an ein Gebäude), um diesen dann in das Zwangskorsett der alt-bekannten Schubladen zu stecken, sondern wir er-räumen ihn. Dass wir dabei auf Grund-Muster stoßen, über die wir hypothetisch Zu-Ordnungs-Schemata erarbeiten können, versteht sich von selbst, denn wir wollen uns ja - gemeinsam mit anderen - der Aufgabe stellen, den "Text der Welt" zu lesen. Unsere Lese-Versuche dürfen sich als Schritte auf ein Feld der Möglichkeiten verstehen.

Damit diese Möglichkeiten sich nicht im Raum des Unverbindlichen auflösen, bieten wir sie uns wechselseitig zur Be-gut-achtung an in der gespannten Erwartung, wie die anderen darauf reagieren. Fällt die Reaktion positiv aus, sollte uns - gemäß dem sokratischen Denkansatz, das, was man für "richtig" eingesehen hat, auch zu leben - aufgegeben sein, das gemeinsam theoretisch Erarbeitete als Versuch auch für die Praxis zu übernehmen, um es dort auf seine Tauglichkeit hin zu überprüfen. (Was "Tauglichkeit" in diesem Zusammenhang heißen soll und woher der Maßstab für die Prüfung rührt, meine ich hinlänglich erläutert zu haben.)

Diese Umsetzung kann für kleine Gruppen gelten (vgl. Rousseaus dezentralisierte Einheiten), mit der entsprechenden Bereitschaft aber auch für vernetztere Gebilde. Das ist mein Verständnis von Multi-Kulti (keine Leit-Kultur, die sich doch nur als Leid-Kultur entpuppt), das ist mein Verständnis vom Praktisch-Werden der Philosophie. Wie sonst denn als in dieser Offenheit kann Theorie praktisch werden, ohne in betonierten Formen zu erstarren und damit unbeweglich zu werden ?

Wie das alles konkret umzusetzen ist, zeigt - meiner Meinung nach - Hegel in seiner *Einleitung* in seine *Phänomenologie des Geistes*. Hesse spricht - darin Hegel ähnlich - davon, dass der *Weltgeist* uns *Stuf' um Stufe heben, weiten* wolle. Nun weiß ich nicht, wer oder was der "Weltgeist" ist. Metaphysische Fabelwesen sind mir verdächtig. Aber ich kann nachvollziehen, dass unser Bewusstsein (wenn wir es als Träger unserer Wahr-Nehmungen einmal setzen wollen) sich in Stufen ent-wickelt. Und Hegel demonstriert uns, wie das Bewusstsein nicht von außen dazu angeleitet wird, sondern sich selbst immer weiter ausformt, da es nicht nur ein Bewusstsein von seiner momentanen Verfassung hat, sondern zugleich immer schon um das Noch-Nicht des gegenwärtigen Bewusstseins (Bloch !) weiß. Unser Bewusstsein selbst geht auf den langen Weg, negiert jede nicht haltbare Entwicklungsstufe und begibt sich auf eine neue, die "bestimmt" ist durch die Erfahrungen dieser überwundenen Stufe. Das in dieser Hinsicht zutreffende Zauberwort heißt also bestimmte Negation.

Im März 1971 (das erste Semester war beendet und ich arbeitete in den Semesterferien im Gerling-Archiv am Theodor-Heuss-Ring) machte ich mich zu Fuß auf den Rhein entlang zu unserem Häuschen in Rodenkirchen. Es war ein klarer, sonniger Spätwintertag, der doch schon den Frühling vorahnen ließ. Was macht ein empfindsames Gemüt auf einem solchen Weg - es versucht auszudrücken, was ihm wichtig ist : *Die Welt friert ein in Fahrenheit und Celsius. / In weltlich-himmlisch süßer Erregung / pharisäisch untermalt / brech ich auf und taumel / revolutionsversponnen, / frühlingsknospenhaft geläutert / in den generationspensionierten / ewig verbrauchten, doch stetig restaurierten. / utopievergoldeten Märtyrerschein.*

Achja, lang, lang ist's her. Und doch : welch unübersehbare Verbindungslinien zwischen damals und heute aller Veränderung zum Trotz. Ich erkenne mich wieder. *Die Vielheit der Welt im Spiegel des Selbst* - und umgekehrt ! Diesem Selbst und seiner unablässigen Suche bin ich treu geblieben. Diese Treue, die eine bewegliche ist und sich nach Vertiefung sehnt, ist es, die Hesse uns nahelegt. In einem Gespräch mit Siegfried Unseld über die Frage, was man jungen Menschen raten könne, formuliert er : Treue zu sich selbst und Güte zu den Anderen.

Anmerkungen

- 1) Egon Friedell, Kulturgeschichte der Neuzeit. München 1965, 59 f.
- 2) Hans-Jost Frey, Der unendliche Text. Frankfurt / Main 1990, 11
- 3) "Über den Toren des Tempels der Wissenschaft stehen die Worte geschrieben :
Du musst glauben !" (Max Planck)
- 4) vgl. meine Arbeit "Eigen-Sinn : Mut zu Wahr-Nehmungen. Mit dem Einbezug von
C.G. Jungs Libidotheorie und Christa Wolfs Bewusstseinsarbeit"
- 5) Die Hinweise auf Hegels *Einleitung* an dieser Stelle und an anderen beschränken sich auf
wesentliche Grundgedanken; detaillierte Informationen gibt meine Hegel-Arbeit, die auf
meiner Internet-Seite zu finden ist (www.philosophersonly.de)
- 6) Paul Feyerabend, Erkenntnis für freie Menschen. Frankfurt / Main 1979, 86
- 7) ebd, 58
- 8) Text "Perspicuitas", auf meiner Internetseite zu finden unter "phl_fazit_perspicuitas"
- 9) Der Begriff des "Auslotens" wird in meiner Arbeit "Vagabundierendes Denken in einer
schraubenförmigen Welt" genauer untersucht (S. 21).
- 10) vgl. hierzu die Sammlung von Hesse-Texten, die Volker Michels unter diesem Titel
herausgegeben hat
- 11) Diese Magisterarbeit ist im Internet zu finden und kostenfrei herunterzuladen.
(Zitat : S. 87)